

Der!
Fritz Altmeyer

PREIS 40 HELLER
ZWEITES HEFT
SEPTEMBER 1917

Ver!

Erscheint am 1. jeden Monats

Herausgeber: Karl F. Kocmata

Einzelhefte 40 Heller. Bei ganzjähriger Zusendung K 4'80

Zuschriften aller Art an den Herausgeber Karl F. Kocmata, Wien XIX/2

Hauptauslieferung: Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt,
G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11. Fernsprecher 4092 u. 5385

Manuskriptsendungen nur nach vorheriger Anfrage und Beilage des
entsprechenden Rückportos erwünscht. Persönliche Unterredungen nur
nach vorausgegangener Abmachung. Besuche unerwünscht u. zwecklos

Peter Altenberg: Nachfischung

Mit dem Bildnis
des Verfassers

Geheftet 4 M., gebunden 5 M.

ECCE POETA

(Über Peter Altenberg)

Von Dr. Egon Friedell

270 Seiten

Geh. 4 M. Halbleinen 5 M.

In allen Buchhandlungen

Die erste Nummer des **Ver!** hatte folgenden Inhalt:

Peter Altenberg	Strindbergs Gespenst
Ver!	
Karl F. Kocmata	Sonntagsabend in Nußdorf 1917
Karl F. Kocmata	Peter Altenberg, wie ich ihn sehe
P. R.	Die Welt ohne Hunger
Renato Mordo	Regentag
Erich Mühsam	Vom Tode
Paul von Surány	Der von Elbersfeld
• • •	Die Heilung des Krebses ohne Messer
Franz Augenthaler	Der Philister
Anmerkungen: Rudolf Bernreiter	Paraguay Zeitschriften

Ver!

Auf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme

Herausgegeben von

Wien

Karl F. Kocmata

September 1917

. . . der für die Menschheit starb

Von Erich Mühsam

Soll niemals denn der stille Stern
des Friedens wieder leuchten?
Wo alle Menschen doch so gern
das Dunstgewölk verscheuchten!
Soll immer denn der blutige Strom
das Glück der Welt verheeren?
Steht nirgendwo ein Gottesdom,
der Todesflut zu wehren?
Starb nicht dereinst am Kreuz ein Mann,
die Menschheit von dem Bösen,
von Neid und Haß und Teufelsbann
für immer zu erlösen?
O Jesus, hör! Die Menschheit weint
und fleht um Deinen Segen.
Barhäuptig neigen Freund und Feind
sich Dir auf allen Wegen.
Tönt Antwort von dem Kruzifix?
Mich dünkt, das Bild hat Leben.
Die Augen seh' ich zornigen Blicks
sich übers Land erheben:
Schweigt! Eure Demut ist zu klug.
Ich helfe nicht zum Siege.
Was schießt's mich, wer mit Lug und Trug
gewinn' und unterliege!
Der für die Menschheit starb, bereut's!
Spart Euch Gebet und Klage!
Schlagt Ihr doch Euern Gott ans Kreuz
mit jedem neuen Tage!

□ □ □

De natura hominum

Von Peter Altenberg

Jeder Mensch hat einen »infernalen« Selbsterhaltungstrieb, der ihn zwingt, unerbittlich, zu jeglicher Stunde sich mit seinem eigenen armseligen und eigentlich für die Mit- und Umwelt ziemlich gleichgültigen Lebensschicksale und vor allem dessen eventueller Verbesserung ununterbrochen zu beschäftigen! Diejenigen, die Dieses aus irgend einem Grunde jedoch unterlassen, verabsäumen diese rastlose Jagd nach eigener angeblicher Glückseligkeit, die haben von Schicksals Gnaden oder Ungnaden einen »Knacks« und rangieren infolgedessen in die Sorte »Dichter«, »Philosophen«, »Träumer«, »Narren«, »allgemein Lebensunfähige«! Oder sogar »pathologisch Veranlagte«. Ein Mensch, sei es Mann oder Frau, der zu wenig Selbsterhaltungstrieb von Natur aus miterhalten hat als Kampfwaffe im täglichen Dasein, ist bereits dadurch aber allein schon von selbst in eine höhere Rangklasse befördert vom Schicksale, indem es ihm erspart bleibt, zu jeglicher Stunde um sein bißchen Wohlleben, oft gerade Unwohlleben, allzu emsig-wucherisch, also unanständig, zu feilschen und zu knickern! Der Selbsterhaltungstrieb des Einzelnen befördere eben die Menschheit im Ganzen, sagt man leicht hin. Ja, wenn er in »gesunden«, ich möchte fast sagen, in religiösen Grenzen ausgeübt wird. Aber so wie er heutzutage noch ausgeübt wird von der »Herde«, ist er für die Gesamtheit und ihr Wohl ziemlich verhängnisvoll!

Altruismus ist eine »Gnade des Schicksals« für Den, der dessen teilhaftig zu werden die günstigen Nerven hat! Man kann damit sogar Stoffwechselerkrankungen heilen, da die Freude, einem Anderen zu helfen, zu dienen, den physiologischen Stoffwechsel befördert, während Selbstsucht die schauerlich-unmenschliche Darmträgheit erzeugt und unterstützt! Das Schicksal straft gerecht, nicht nur »im Gewissen«, sondern ausgiebiger, vernichtender, im Körper direkt selbst!

Die Schwülste des Herrn Alfons Petzold

Wieviel Seelen, ach!, wohnen in dieses Schreibers Petzold Brust? Die Echtheit der Gefühle starb, was lebt, ist ein Graus. Seine Ballade der Revolution wurde deutsche Legende. Die Memoiren eines Auges wurden solche des Magens. Des einstigen Schneeschauflers Weizen blüht nun auch auf den Schlachtfeldern, der Dichter der Enterbten wird allenthalben proletarischer Kriegsdichter (!) genannt. Der sich so nennen läßt, fand den Ton, der seltsame Musik macht. Nur die Leser winden sich in Krämpfen, sobald Herr Alfons Petzold ein neues Fest feiert und seine – metallisch – klingenden Verse der Öffentlichkeit übergibt.

Der Reimer ward Schleimer. Die blassen Arbeitsmädels in der Fabrik singen von ihm kein Lied. Ab und zu versucht Herr Petzold zu seinen einstigen Genossen zu sprechen. Die winken jedoch ab. Hie und da will Herr Petzold sein ursprüngliches Dichterwesen dokumentieren. Das sind dann Schwülste, und so sieht die Mache aus:

Arbeiter-Zeitung vom 22. Juli 1917, im Feuilleton:

Wo der klirrende Fratzengott Geld regiert, fließen Zorn und Haß über die fruchttot gewordene Erde, heben alle greulichen Laster die geilen Häupter, Gift speiend auf die gelähmte Menschheit.

Wo sein ekler Quallenleib Dünste wirklicher Sünde gebärt, wird die Gier nach seinem klingenden Lärm zur riesenhaften, völkerhinmordenden Sense, wird der Tanz um ihn ein heulender Reigen wahnsinniger Tiere.

Seine bleckende Fratze, sein brünstiger Schwammleib baden sich immerdar im Blute seiner unzähligen Opfer. Es läßt ihn wachsen, stärkt ihn und verleiht ihm die Unbesiegbarkeit hornbehüteter Ungeheuer der Sage.

Seine saugenden Polypenarme umspannen die ächzende Erde und tasten nach den Gestirnen.

Brüllt er im schwülen Zorne, wanken Tempel, Musikhäuser und Wohnstätten; jauchzt seine wüste Fröhlichkeit, geht endloser Jammer durch die Herzen der Menschen.

Und so fort in wohlgezählten vier Spalten, die aber durch einen Satz- und Druckfehler – vielleicht war's Absicht des Setzers! – eine kleine Erheiterung bringen als von der darbenden Qual Jausender gesprochen wird.

Um wieviel lieber mir das Brüllen des schwülen Zornes ist und das Jauchzen wüster Fröhlichkeit, als der Alfons Petzoldsche Schwulst!

Man trieb die auf Gerechtigkeit ruhig Wartenden mit dazu gezwungenen Soldaten aus ihren Stuben in Nacht und Unwetter hinaus, schonte nicht Kranke und Sieche, nicht schwangere Frauen, säugende Mütter, schlaftrunkene Kinder und Greise; stieß mit Gewehrkolben, scharfen Eisenwaffen, die Zitternden in den Kot der Straßen, hetzte auf die sich wehrenden Menschen die roten Hetzhunde des Feuers, die Flammen und warf Scharen von Flüchtenden in glühender Grausamkeit gegen mordende Maschinengewehre.

Und fährt so fort:

Roter Bluttausch dampfte über die Steine des Pflasters, warf Männer, Weiber und verängstigte Kinder mit seinem Giftschwalm zu Boden und wühlte in rasender Mordgier in den Bäuchen der Häuser.

Im Bauche der Arbeiter-Zeitung wühlt der Schwulst rasend weiter:

Die Gewalt des Mammons brüllte vor Lust und feierte Orgien mit Flamme, Maschinengewehr, Säbel und würgender Faust. Leiber türmten sich hüttenhoch auf. Bald war der Arbeiterbezirk nur noch eine einzige grauenhafte Wunde an dem Leibe der großen Stadt, die Ströme heiligen Menschenblutes erbrach, war er nur noch ein Kraterloch, aus der eine riesenhafte Feuersäule wie ein furchtbarer Fluch zu dem schönen Himmelsgewölbe emporblickte. Und es hob sich keine starke, mächtige Herrenhand, um die Armen zu schützen vor Schmach und Tod.

Gewiß; was da in der Stadt Denver im Staate Colorado, Nordamerika, im Winter 1914 geschah, war grauenhaft und tief beklagenswert. Um so beklagenswerter, als die Opfer Arbeiter waren, die es nie geduldet hätten, daß in ihrem

Blatte solch ein Feuilleton erschienen wäre von einem Arbeiterdichter, der roten Bluttausch, Gewehrkolben, scharfe Eisenwaffen u. dgl. nicht nur hassen und verabscheuen, sondern auch lieben kann:

Die Bücher hinein, das Schwert heraus!
 Schußfreudig die blanke Büchse
 Und losgeritten in donnerndem Braus
 Auf die französischen Füchse.
 O, daß ich könnte jetzt in jeder Kugel sein,
 Die fröhlich zischend ein rotes Menschenherz grüßt!
 O, daß ich könnte jetzt atmen mit jeder Säbelklinge,
 Die flammenrasch ein weises Menschenhirn küßt.

Mit welcher Probe die Schwülste desselben Herrn Alfons Petzold im Genre seiner Kriegsdichtungen aufgezeigt seien. Wenn Dichten wirklich heißt: Gerichtstag halten über sein eigenes Ich, wie schwer hat sich Herr Alfons Petzold verurteilt! Wieviel Seelen, ach!, wohnen in dieses Schreibers Brust?

□ □ □

An Herwarth Walden, Berlin

Von Paul von Surány

Sterne stammeln blau geblümt.
 Worte himmeln Kaffeetassen.
 Herwarth Walden idiotiert.
 Krächzend blitzen Eiterschalen.
 Papier spuckt Kamillentee.
 Mundet Dichtern Schnepfendreck.
 Geduld. Drucker krampfadert.
 Walden hirnprothesiert.
 Berlin wienert Sezession.
 Kunst webt Pferdemit.
 Lachen.
 Baucht.
 Muskulatur.
 Ich kann nicht mehr!

□ □ □

Der gut passende Sarg

Von Paul von Surány

Ich will die Geschichte gerne erzählen, aber Ihr werdet mir keinen Glauben schenken.

Erzähle immerhin!

Ihr wisst ja, im Jahre 1908 war ich Konsul in Chile. Die Hauptstadt ist nicht gerade das Ideal einer Großstadt, ein merkwürdiges Gemisch, sozusagen alle Nachteile der Kleinstadt im Rahmen der Residenz.

Die deutschen und österreichischen Kolonisten hielten fest zusammen und hatten dort ein Kasino Teutonia. Nachmittags kamen wir mit den Damen hin, am Abend spielten die Herren Skat, Tarock, Poker und Domino. Hie und da ein Ungar oder Schweizer waren seltene Gäste, sonst besuchten nur deutsche und österreichische Kolonisten das Kasino.

Eines Tages, im Winter war's, wurde ich dort mit einem Herrn bekannt gemacht, der, wie ich erfuhr, ein Engländer war und Percy Algernon hieß. Er sprach tadelloses Deutsch und war mir vom ersten Augenblick an sehr sympathisch.

Warum er gerade unsere Teutonia frequentierte, wurde mir nicht klar, keiner konnte den Grund angeben und Herrn Algernon zu fragen, schien uns nicht passend.

Bald wurde er täglicher Gast und die verschiedensten Gerüchte gingen über ihn um. Die Einen hielten ihn für politisch verdächtig aus England ausgewiesen, so es ihm nun nicht behage in englischer Gesellschaft zu verkehren; andere meinten, er sei irgend eine Durchlaucht, die ihrer Familie Schande gebracht habe. Aber keines dieser Gerüchte hat sich jemals bestätigt.

Eines stand fest: er war sehr reich.

Algernon hatte ungefähr einen Monat bei uns allabendlich verkehrt, als er eines Tages erklärte, er feiere in Kürze seinen Geburtstag und würde sich geehrt fühlen, uns an dem Tage bei sich zu sehen. Der Einladung leisteten die Meisten Folge. Der Abend im Hause Percy Algernons nahm einen glänzenden Verlauf. Obzwar keine Damen geladen waren, herrschte gehobene Stimmung. Um Mitternacht wollten wir aufbrechen, doch hielt uns der lebenswürdige Wirt zurück:

Ich habe noch eine Bitte, meine Herren. Wollen Sie einer kleinen Probe als Zeugen beiwohnen?

Neugierig willigte man ein, noch eine Weile zu bleiben. Niemand ahnte, was kommen würde, als zwei Lakaien eintraten. Sie trugen eine längliche Holzkiste und stellten sie auf den Boden.

Allgemeines Schweigen. Alle waren bis aufs Äußerste gespannt. – Percy Algernon stand auf und nahm das Wort:

Ich bitte die Herren um einen Augenblick Geduld. Diese Kiste enthält einen Sarg –, der heute für mich fertig wurde. Ich habe die Gewohnheit, mir an jedem Geburtstage einen Sarg machen zu lassen, um endlich einen zu finden, in dem es sich wirklich behaglich liegt.

Wir waren starr. Unterdessen hatten die Lakaien den Sarg aus der Kiste gehoben und geöffnet. Percy Algernon stieg in den Sarg und legte sich hinein, wie ein Mensch sich auf den Diwan legt, um Siesta zu halten.

Bald sprang er auf.

Er paßt nicht! rief er. Ihr könnt ihn wegtragen! Damit war der Alp verscheucht, der auf der ganzen Gesellschaft lastete. Man versuchte zu lachen, es mißlang kläglich. Das Fest brach mit einem Mißklang ab und mit hastigen Dankesworten verabschiedeten wir uns von Algernon.

Natürlich konnte er sich in der Teutonia nicht mehr blicken lassen; man grüßte ihn – nicht mehr.

Dann war ich einige Jahre mit ihm nicht zusammengekommen. 1913 traf ich ihn durch Zufall wieder bei einem Tee der Gräfin Sarotti in Rom. Ich war auf Urlaub gefahren und weilte zur Zeit in Italien. Algernon war sehr erfreut mich wieder zu sehen.

Besuchen Sie mich morgen, bat er und gab mir seine Adresse. Am nächsten Abend traf ich bei ihm eine ansehnliche Gesellschaft an; Aristokraten, Professoren, Abgeordnete und Politiker –, nur keine Damen. Unwillkürlich mußte ich des seltsamen Erlebnisses in seinem Hause in Chile denken, da ich wenig Gelegenheit fand mit Percy zu sprechen.

Um Mitternacht, bei einem kalten Souper mit Moët et Chandon, klopfte er ans Glas.

Ich feiere heute meinen Geburtstag, sagte er, und es ist eine Gewohnheit von mir, an jedem meiner Geburtstage einen neuen Sarg machen zu lassen –, bis ich endlich einen finde, der mir paßt. Seit 15 Jahren suche ich den richtigen. Nun bitte ich Sie, meine Herren, Zeugen einer kleinen Zeremonie zu sein.

Wie damals in Chile, durchfuhr mich diesmal kalter Schrecken. Ich starrte auf unseren Hausherrn und verfolgte wie hypnotisiert alle seine Bewegungen.

Der Sarg wurde hereingebracht – und in lautloser Stille ausgepackt. Percy Algernon stand gemächlich auf und zündete sich umständlich eine Zigarette an.

Es ist doch bloß dumme Komödie, dachte ich mir, und was ist denn dabei, wenn ein Mensch sich auf zwei Minuten in einen Sarg legt?

Percy Algernon legte sich in den Sarg. Er streckte und dehnte sich behaglich. Dann sagte er mit sonderbarer Betonung: Dieser Sarg paßt mir!

Bei diesen Worten riß er aus der Brusttasche seines Fracks einen Revolver und schoß sich eine Kugel in den Kopf.

Der Vater

Von Herbert Waniek

Ein Adler! – Ein Adler! rief das Kind.

Wo? fragte der Vater.

Dort über den Bäumen!

Der Vater holte aus seiner linken Rocktasche ein langes, schwarzes Futteral, dem er mit spitzen Fingern eine Brille entnahm. Hielt die Gläser gegen den Himmel, hauchte sie an und reinigte sie mit dem Taschentuch. Alles das mit einer gewissen Entschiedenheit und musterhaften Sorgfalt. Nun setzte er die Brille auf, wobei er mit seinen eckigen Spinnenfingern kosend über die Ränder seiner Ohren strich; diese Bewegung wirkte ungemein komisch, da auch in ihr Würde zur Schau getragen wurde. Endlich suchte er in der Richtung, die das Kinderhändchen noch immer mit jener hartnäckigen Beharrlichkeit wies, die nur Kindern, Berauschten und gewissen älteren Herren eigen ist.

Dann fragte er: Wo? – Ein Adler? –

Dort, dort, wie groß er ist – hoch über dem Turm fliegt er! –

Die Spannung in den Zügen des vorbildlichen Vaters zerfloß zu einem milden, nachsichtigen Lächeln: Ach wo –, sagte er –, das ist ja eine Krähe! –

Armes Kind, glaub' mir: Es war ein Adler.

Der Mensch weist gar viele Fähigkeiten auf. Darin aber hat er's am weitesten gebracht: in der Kunst, möglichst wenig Mensch zu sein

Peter Hille

Für den Zuschauer gehen sie aus dem Hause, für den Zuschauer essen sie, für den Zuschauer führen sie ihre Gespräche, für den Zuschauer machen sie Reisen und Röcke

Ernst Lothar

Literarische Zustände in Österreich

Von Karl F. Kocmata

Die in der vom Reichsratsabgeordneten Zenker herausgegebenen »Wage« angeschnittene Frage der österreichischen Verlagswirtschaft ist eine Kardinalfrage der literarischen Zustände in Österreich, die der Verfasser vor sechs Jahren behandelte und die, durch Zuschriften und Meinungsäußerungen verschiedenster Schriftsteller verstärkt, inzwischen zu einem Buche angewachsen ist, das wartet, bis sich ein österreichischer Verleger findet. Wie es unbestreitbare Tatsache ist, daß Friedrich Heibel unter dem Drucke der Not erlahmte, ein Ludwig Anzengruber hart um Anerkennung rang, ein Franz Grillparzer hinter staubigen Akten verbitterte, so legte Ferdinand von Saar Hand an sich und klagte die Mitwelt in seinen Gedichten *Mein Lied* und *Dichterbegräbnis* mit Recht ob ihrer verfluchten Indolenz an. Jakob Julius David, der am Weg Gestorbene, schrieb: Hierzulande muß man sich und sein Können überlebt haben, will man seine Früchte genießen! Franz Schamann, Josef Schicht und der in Elend und Armut im Spital der Barmherzigen Brüder zu Wien verstorbene, brave, alte Cäsar von Scheidlein; wer zählt die Männer, nennt die Namen? Stephan Milow! Sie sind zu wenig modern? Aber echter und tiefer als mancher Moderne, der nun dominiert! Daß mir beispielsweise Peter Rosegger zehnmal lieber ist als Dichter vom Schläge der Hugo von Hofmannsthal und Felix Salten, beweist Manchem vielleicht nur, wie sehr ich ein Nußdorfer Bauer sein muß, obwohl mich die Nußdorfer zu den Dekadenzlern zählen und ich wiederum jedem mir lieben Menschen empfehle, Karl Adolphs gräßlich-lebenswahren Roman: *Haus Nr. 37* zu lesen, weil ich bis heute keinem zweiten Dichter begegnet bin, der so ungemein glücklich dem Ästhetisieren entgegentritt! Mich dünkt, daß gerade dies fade, unwahre Ästhetisieren dem Schrifttum in Österreich schwere Nachteile brachte. Das Lesepublikum wurde verzogen: Das Lesen, das eine Angelegenheit auch des Denkens sein soll, wurde ihm zu leicht gemacht, wenn man es nicht gar als überflüssig betrachtet.

Die Druckkostenverleger, gegen die immer gezetert, aber nicht ernstlich aufgetreten wird, mehrten sich in den letzten Jahren ganz auffallend. Ist das verwunderlich, wenn Blätter, wie *Jugend*, *Simplicissimus* usf., ständige Inserate solcher Verleger bringen und die Dilettanten so den Weg zum Druckkostenverlag finden? Ist es verwunderlich, wenn man im Büchereinlauf der Neuen Freien

Presse 35 (!) Werke des als Druckkostenverleger eine traurige Berühmtheit erlangten Verlages Kurt Wigand in Berlin-Halensee angeführt findet? Welch eine Propaganda betreibt der Xenienverlag zu Leipzig!

Soll es endlich besser werden, müssen die Druckkostenverleger verschwinden, die Tagesblätter ihre Pflicht tun, die Journalisten- und Schriftstellervereine endlich auch Aktionen zugänglich sein, die wirklich und wahrhaft zur Hebung des Standes und zur Sicherung seines Ansehens beitragen! Viele erheben u. a. auch die Forderung, daß der Staat hier ein Werk der Selbstverständlichkeit durchzuführen hätte und ich war vor Jahren derselben Ansicht. Heute weiß ich, daß der Staat wohl ein Interesse an der Förderung der Volksbildung haben sollte, doch ist jegliche Hoffnung auf diese Unterstützung aussichtslos. Die Schriftsteller werden sich selber helfen müssen. Die ganze Frage ist eben auch nur eine soziale und wer heute anders als anklagend über sie schreibt, nützt ihr gar nichts. Wir haben uns daran gewöhnt, vom Elend der Schriftsteller zu hören, Notlage und Schriftsteller, das sind schon zwei Begriffe, die wir uns ganz gut denken können, wenn sie nicht schon selbstverständliche Voraussetzungen geworden sind. Allerdings: Wir haben Schriftsteller in Österreich, die vermögend sind oder es sein sollen. Hermann Bahr wohnt auf seinem Schloß in Salzburg, Rudolf Hans Bartsch soll eine Villa haben. Der Besitz ist ihnen gegönnt. Aber es handelt sich hier um ganz wenige Einzelne, die mehr oder weniger auch schon Buchfabrikanten wurden, vertraglich angehalten werden, ihr Quantum zu — dichten. Die Alten sterben und die Jungen verderben durch alle möglichen und unmöglichen Verrenkungen. Ich bin mir ehrlich bewußt, ein Moderner zu sein, aber was uns heute manchmal zur Lektüre, zum Kaufe angeboten wird, ist schrecklich. Auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden, sage ich es doch: Die Biederkeit starb! Ganz und gar mindertalentierte Schriftsteller haben ihren ansehnlichen Leserkreis, der meist noch weiß der liebe Himmel wie fanatisiert ist. Daneben leidet der echte Könnler. (Kunst kommt nämlich von Können und nicht von Künsteln!) Also ist eben der Geschmack der Menschen verdorben? Selbstverständlich! Hier hilft uns nur eine tiefgründige Revolution in Kunst und Leben. Vielleicht ist es gar nicht so unangebracht daran zu erinnern, welche Mission der Schriftsteller, der Dichter hat! Wir scheinen es vergessen zu haben, und Heldenmut setzt es voraus, der Volksbildung zu dienen, und nichts als Schnoddrigkeit braucht der, der bloß unterhalten will.

Hat es noch Niemand als die furchtbarste Schande empfunden, daß für unsere Dichter gesammelt werden muß? Ist noch Niemandem

die Schamröte ins Gesicht gestiegen, wenn er Notizen las, wie ich eine solche, im Neuen Wiener Tagblatt vom 15. März 1911 erschienene, aufbewahrt habe?

Für Peter Altenberg: Unter „Peter Altenberg-
abend im Café G.“ 20 K., bisher ausgewiesen 5 K., zu-
sammen 25 K.

Wo bleibt das Standesgefühl, des Standes Ansehen, wenn über die Not österreichischer Schriftsteller selbst in dem Organ des Vereines gegen Verarmung und Bettelei geschrieben wird? Das ist jener Verein, dem alle Greisler und Kaufleute angehören, die sich durch ein Blechschild! die Bettler vom Leibe halten! — Ihm ist auch die Vertretung der Interessen notleidender Schriftsteller anvertraut?!

Welch ein trauriges Kapitel ist auch die Buchkritik! Alles ist eben faul im Staate Dänemark. Die Waschzettelkritik, die Freunderl- und Protektionskritik! Wen soll es Wunder nehmen, daß unser gesamtes künstlerisches Leben so arg darniederliegt? Die Forderung ehrlicher Buchkritik muß erhoben werden! Die Verleger dürften keine Waschzettel aussenden, die Redakteure keine zum Abdruck bringen.

So vielseitig ist die Frage, die ganz kurz noch eine weitere Beleuchtung verträgt: Hier in Wien interessiert die Ohrfeige, die der Treumann bekommt, viel mehr als das Leben, Schaffen und Sterben eines Dichters, der gewissen Mächtigen durchaus nicht dort hinkriechen mag, wo der Rücken sein Ende hat. Was macht denn die Concordia? Ist die nur zum Anstrudeln da? Kümmert sich denn überhaupt Jemand um solche Fragen? Nein: Wien grenzt an Strebersdorf, Gaunersdorf und Kalksburg, und im Sumpfe gedeihen keine Rosen. So schrieb mir einmal ein um die Volksbildung in Österreich überaus verdienter Mann, bis er sein Zelt abbrach und — nach Deutschland marschierte! Der jetzige Burgtheaterdirektor meinte, als er Sektionsrat im Unterrichtsministerium war, zum Schreiber dieser Zeilen: Sie ahnen nicht, welche hervorragende Namen Stipendien bekommen! — Wo bleiben dann die Jungen, die keine Dilettanten sind und die nicht mit affenhafter Behendigkeit heute bei dieser Clique und morgen bei jenem Literaturverein unterkriechen? Sie verkommen buchstäblich, im besten Fall wird ihre Individualität erdrückt. Beim Adressenschreiben, beim Handwagerlziehen und beim Fensterputzen ist auch Alfons Petzold nicht geworden, der er ist. Es hat unzähliger Schreie bedurft, bis er bei Strache den stählernen Schrei ausstoßen konnte. Eine andere Frage ist freilich, was nun aus diesem ehemals Echten geworden ist?

Ein Brief an den Ver!

Von einem befreundeten Juristen, dessen schneidige Feder mir bekannt ist, erhielt ich auf mein Ersuchen um seine ständige Mitarbeit das nachstehend veröffentlichte Schreiben, das die bestandene Rechtsunklarheit in Österreich kurz, aber treffend zum Ausdruck bringt. Der Verfasser dieser Kritik wird fortan unter dem Pseudonym Impavidus im Ver! zu Worte kommen und dadurch hoffentlich dazu beitragen, daß Klarheit und Gerechtigkeit in unser gesamtes öffentliches Leben Einkehr hält.

K. F. K.

Lieber Herr Kocmata!

Vor Allem beglückwünsche ich Sie zu Ihrem neuen Werk. Sie bringen einen «Frühling» zu einer Zeit, da die schrecklichsten Winterstürme die Menschheit durcheinander rütteln. Sie glauben an die Auferstehung, während eine Welt vor uns ins Grab sinkt. Sie sind unter den Millionen Verzweifelten Einer von den Wenigen, die hoffen. Wer sollte in dieser furchtbaren Tragik, mit der ein zweitausendjähriges Gebäude, das auf Quadern von Lüge, Haß und Gewalt aufgebaut, nunmehr donnernd in sich zusammenbricht, nicht den Mut und den Glauben eines Starken bewundern, der unbeirrt und zukunftsseelig noch an einen Frühling glaubt! Aber dieser Glaube selbst ist Kraft und Ferment. Dieser zähe, durch Nichts zu beirrende Glaube wird aufbauen und erneuern, wird sich wie ein lebendiges Geranke fest und unzerstörbar über die Trümmer breiten und den Humus bilden für eine neue Saat. Darum wünsche ich Ihnen nochmals aus tiefstem Herzen Glück!

Sie wünschen, daß ich Ihnen einen Beitrag zu Ihrem neuen Heft schreibe. Ich will es gerne tun, obwohl mir die Wahl schwer fällt, wo beginnen. Wo ist der Punkt, auf den man sich stellen könnte, um diese schönste aller Welten aus den Ängeln zu heben, wo die Fuge in dem Gemäuer, in die man das Brecheisen einsetzen könnte, um eine schmale Öffnung auszumeißeln, durch die ein bißchen Licht eindringen könnte?! Und wird dieses Brecheisen Ihnen nicht durch einen roten Stift aus der Hand geschlagen werden, wenn Sie Ihr Werk beginnen

wollen? Wollen Sie zu Ihrer Gemeinde sprechen können, wenn Ihnen bei dem ersten wahren kühnen Worte die Hand des Zensors, der keine Sentimentalitäten kennt, sich auf den Mund legt? Wollen Sie den Glauben aufrecht halten, daß Sie zur Tat dringen können, wo Sie bei jedem Schritte wie Gulliver sich gefesselt und geschnürt fühlen, in jeder Bewegung gehemmt durch Kanzleipapier-Spagat Form. 1 – 100.000 . . . ?!

Sie wünschen einen Beitrag zum Prozesse Adler. Verzweifeln Sie daran nicht, wenn Sie die Trostlosigkeit unserer Presseverhältnisse betrachten? Diese Presse, die hundert Brandartikel wegen des Strolches Hilsner verschwendete, diese ganze bürgerliche Börsenpresse, die sich wochenlang entsetzte, weil Herr Kranz und Herr Eisig Rubel ihre Richter fanden, diese Presse hat den Fall Adler ad acta gelegt und schweigt, während man in den beiden Häusern der Gesetzgebung sich in den Haaren liegt, ob es besser wäre, die zugestandenen Justizmorde der Stürgkh-Hohenburgerschen Justiz-Ära «ex nunc» oder «ex tunc» zu beurteilen. Fürwahr, man müßte bei dieser infantilen Art, mit welcher um Menschenleben gewürfelt wird, lachen, wenn sie nicht so furchtbar tragisch wäre. Es gibt heute wohl keinen Menschen mehr in Österreich, der nicht zugeben müßte, daß die Einsetzung der Ausnahmsgerichte, die Unterstellung von Zivilpersonen unter Militärgerichte und die Tätigkeit der Feldgerichte auf Grund von «Not»-Verordnungen durch einen nackten Verfassungsbruch Gesetz wurden. Und nun streiten sich die Gelehrten herum, ob man die auf Grund dieser «Gesetze» erflossenen Urteile aufheben soll oder nicht. Es ist mir heute nicht möglich hierüber eingehender zu sprechen. Aber feststehend ist doch wohl, daß selbst von Seite der Regierung die ungeheuren Rechtsirrtümer zugegeben werden mußten, die in dieser Ära begangen wurden.

Wenn Sie Ihr Blatt in den Dienst der Bestrebungen stellen wollen, die darauf gerichtet sind, das Grauen und Entsetzen gutzumachen, das eine gesetz- und kontrolllose, verfassungswidrige und beschämende Justizepoche in unser Rechtsleben gebracht hat, so will ich gerne mein Scherflein dazu beitragen. Für heute begrüße ich Sie mit einem herzlichen «Glückauf!» zu Ihrem neuen Werke.

Impavidus.

LITERARISCHE BERICHTE

Erich Mühsam: WÜSTE — KRATER — WOLKEN. Gedichte. Geh. M. 4.50, geb. M. 6.—. Kurt Wolff Verlag, Leipzig.

Wenn er Euch noch nicht geläufig ist: merkt Euch den Namen und gehet hin, Euch dies Buch des fidelen Tragöden Erich Mühsam zu kaufen. Nie werdet Ihr es bereuen! Immer werdet Ihr nach diesem Buch greifen, die Gedichte singen, Mühsam lieben. Ihr solltet Euch überzeugen, daß es wahr ist, was behauptet wird. In diesen Gedichten begegnen wir wilder, gallschwarzer Bitterkeit, verzweifeltem Aufschreien, grellem Gelächter, taumelndem Verzücken und weichem Sehnsuchtsrufen.
K. F. K.

Eugen Wrany: FÜNFZIG JAHRE LITERARISCHER RÜCK-ERINNERÜNGEN. Verlag Ed. Strache, Warnsdorf. K 3.—.

Innerhalb einiger Jahre sind in österreichischen Verlagen drei literaturgeschichtliche Bücher erschienen. Alle von österreichischen Schriftstellern, alle mit mehr oder weniger Fehler und Mängel behaftet. Ein Buch von K. M. Brischar, das zweite von Stauf von der March, das dritte ist nun das obengenannte. In ihm wird Otto Erich Hartleben kurzerhand Otto Friedrich Hartleben genannt. Gewiß, ein bei dem heutigen Betriebe leicht begreiflicher Druckfehler, aber im Allgemeinen typisch für die Herstellung der Bücher in Österreich, die mit ein Grund dafür ist, weshalb sich hierzulande ein Verlag nicht halten kann. Der Verlag Strache zeigt das ernste und unterstützenswerte Bestreben, ein österreichischer Verlag zu werden und das Buch Wrany's ist interessant, weil es des Verfassers eigenpersönliche Meinung ausspricht. Den Jungen ist das Buch zweifellos zur Stellungnahme zu empfehlen, umso mehr, als der Verfasser seine Meinung dem Leser nicht aufzudrängen versucht.

Dr. med. Otto Dornblüth: DEUTSCHES ERZIEHUNGSBUCH. Verlag J. F. Bergmann, Wiesbaden. Preis geb. M. 5.—.

Dieses populäre Werk des begabten Wiesbadener Sanitätsrates verdient, ein Ratgeber für alle Eltern und Erzieher genannt zu werden. Als solches wird es sich in all den mannigfachen Fragen des Erziehungsgebietes ausgezeichnet bewähren. Auch Eltern, die keine erzieherische Weisung mehr zu erteilen haben, sollten sich dieses Buch anschaffen und es ihren erwachsenen Kindern zu deren Vorteil übermitteln. Es ist gewiß, daß jedes Kind in späteren Jahren seine Eltern dafür segnen wird, wenn es erfährt, wie über so manche Klippen des kindlichen Lebensweges ihm seine Eltern dadurch hinweghelfen, daß sie Dr. Dornblüth's Werk zu Rate zogen. Und der Verfasser selbst kann sich des Dankes der alten wie der jungen Generation gewiß wissen ob der wertvollen Fülle seiner Arbeit, die den gesamten, mit so vielen Schwierigkeiten reich belegten Entwicklungsweg der Jugend von vielem freimacht, was nur Unkenntnis und Unwissenheit ihm in den Weg wirft. Es ist ein aufrichtiges Vergnügen, dieses Buch empfehlen zu können.
P. R.

Vom Herausgeber des Ver! sind erschienen:

Hermann Bahr, Österreichs Breitmäul

Eine Abrechnung

Karl Kraus, der Krieg und die Helden der Feder

Ein Beitrag zur Literatur der Gegenwart

Beide Schriften, die in zahlreichen österreichischen und reichsdeutschen Blättern besprochen wurden, sind nahezu vergriffen. Sie können durch alle Buchhandlungen, die den „Ver!“ führen, bezogen werden oder auch bei Voreinsendung des Betrages — jede Schrift kostet 80 Heller — durch den Herausgeber des „Ver!“

Gegründet 1808

Gegründet 1808

M. KUPPITSCH W^{WE.}

Akadem. Antiquariat und Buchhandlung

Schottenring 8 **WIEN I** Schottenring 8

Postsparkassenkonto 849.917 Telephon 17.949 interurban

Fortwährender Büchereinkauf zu den besten Preisen

Spezialität: Einrichtung und Komplettierung von Privat-, Offiziers- und Vereinsbibliotheken. Abonnements auf sämtliche Zeitschriften und Lieferungswerke. Großes Lager von wissenschaftlichen und populären Werken aus allen Gebieten der Literatur. Unsere großen reichhaltigen Kataloge senden wir auf Wunsch gratis und franko

Wilde, gallsschwarze Bitterkeit, verzweifeltcs Aufschreien, grelles Gelächter, taumelndes Verzücken und weiches Sehnsuchtsrufen:

WÜSTE, KRATER, WOLKEN

Die Gedichte von ERICH MÜHSÄM

Preis broschiert M. 4'50, gebunden M. 6'—

KURT WOLFF VERLAG, LEIPZIG

Verlag der Buchhandlung Richard Lányi

Wien I, Kärntnerstraße 44

Sieben erschienen :

ZEICHNUNGEN EGON SCHIELE

PREIS DER MAPPE 12 BLATT: K 45.—

Die Mappe, Format 52:34 cm, enthält 12 Zeichnungen (Lichtdrucke) in Originalgröße und wurde in der Graphischen Anstalt von Max Jaffé in Wien unter Aufsicht Egon Schieles in einer einmaligen Auflage (400 Exemplare) hergestellt. Die Negative und Druckplatten sind vernichtet. Jedes Exemplar wurde vom Künstler handschriftlich signiert und nummeriert

EGON SCHIELES ZEICHNUNGEN

sind die Dokumente eines Auges und einer Hand. Eines Auges, das die Form hungrig in sich einsaugt und einer Hand, die sie in unfehlbarer Sicherheit, wie traumwandelnd, liebend umspielt und ihr in fanatischem Wahrheitsmuth nachstrebt. In Egon Schiele befreit sich aber nicht nur ein leidenschaftliches Ergriffensein von Farbe und Form, sondern auch die schmerzliche Freude an der drängenden Gestaltenwelt seiner dunklen Visionen. Er starrt wie gebannt von obenher auf die Bühne dieses Daseins und sieht seine Welt: Männer mit großen, weit aufgerissenen Augen, deren Blicke hinüberlangen möchten ins Transzendente, Gehirnmenschen und Asketen — letzten Endes Erotiker —, die im Purgatorio des Irdischen wissend geworden sind. Und Frauenkörper von berückender Schönheit, beunruhigender, oft katzenhaft lauernder Animalität. Es ist nicht die Ebene unserer armseligen Wirklichkeiten, sondern die Traumwelt eines von allem Menschlichen tief erschütterten Temperaments, das jegliche Fragwürdigkeiten und Unsicherheiten bis ins Letzte instinktiv erlebt, aber in die reinste Formgestaltung übersetzt hat; scheinbar naiv und jenseits jedes philosophischen Systems: ganz Auge, ganz Hand, ein über die Problematik der Welt Dinge zu sich selbst gekommener Schaffender